Das jüdische Blatt.

Reich und Ausland: Zeitungspreisliste. **Bayern: Zeitungsnummer 546.**

Geschäftsstelle:
M. DuMont Schauberg, Straßburg i. Els.
Vertretung für Bayern und Württemberg: **Max Eichinger**, Königl. Hofbuchhändler, **Ansbach** (Bayern).
Zu beziehen: Durch die Geschäftsstelle; außerdem in **Straßburg** durch die **Elsässische Aktiengesellschaft** vorm. **A. Ammel.** In **Basel** durch **J. Nordmann,** Socinstraße 36. In **Zürich** durch **A. Schneider,** Badenerstraße 123.

Bezugsbedingungen:
Pro Quartal per Post 75 Pfg. (exkl. Zustellungsgebühren), per Streifband M. 1.25. In **Frankreich** unter Streifband 2.50 Fr. das Vierteljahr, 10 Fr. das Jahr. In der **Schweiz** per Post 4 Fr. das Jahr ohne Bestellgeld, unter Streifband 10 Fr. das Jahr. In **Oesterreich** per Post 4 Kr., per Streifband 9 **Kr.** das Jahr. In **England** 2 Schilling. **Amerika** 50 Cents per Vierteljahr.
Inserate nach Tarif.

Abonnements nimmt jede Postanstalt entgegen.

V. Jahrgang | Straßburg, 12. Juni 1914, 18. Siwan 5674. | Nr. 24

Inhalt.

Zu פ׳ בהעלתך.

Eldad und Medad.

Wenig beachtet und doch so bedeutsam gehen Eldad und Medad durch die Geschichte unseres Volkes. Es lohnt, sich das zu vergegenwärtigen, was unsere Weisen zur Erklärung der in der Bibel mitgeteilten Tatsachen uns zu berichten wissen.

An Moses war der Befehl des Allmächtigen ergangen, siebzig der Aeltesten sich als Mitträger der Verantwortlichkeit gegen das Volk beizugeben. Um ja keinen Stamm zu kränken, wählte Moses aus jedem Stamme sechs der Würdigsten aus, um dann durch das Los entscheiden zu lassen. Um die anderen der Ehre teilhaftig werden zu lassen, blieben Eldad und Medad freiwillig zurück. Diese zarte Rücksicht auf die Empfindung anderer, diese Bescheidenheit und Selbstentäußerung lohnte der Allmächtige, indem er ihnen reiche prophetische Begabung verlieh, ihrem Blick die ganze Zukunft eröffnete. In drei Worten sprachen sie zum Volke; sie verkündeten das Ereignis der Wachteln, den Tod Moses und die letzten Kämpfe der Menschheit, welche an der Schwelle der messianischen Zeit stattfinden werden. Die drei Verkündigungen waren gleichzeitig ein Bekenntnis.

Dem anstürmenden Verlangen des Volkes nach Fleischnahrung gegenüber hatte selbst Moses den Mut fallen lassen. Lag denn, so fragte er, die Erfüllung dieses Verlangens im Bereich der Möglichkeit? Denn Moses hatte geglaubt, daß in der Ergänzung durch den Rat der Siebzig nunmehr eine neue Periode in der Geschichte des jüdischen Volkes eingetreten sei, daß es fortan, wie andere Völker, darauf hingewiesen sei, unter dem Zeichen des נס נסתר, des unter dem Schein der Naturgesetze sich vollziehenden Wunders leben, da es nun auch in der Führung den Beispielen anderer Völker gleichgestellt zu sein schien; konnte doch dadurch leicht die Meinung erweckt werden, als ob nun mit Anspannung aller menschlichen Kräfte, mit Aufgebot von Rat und Tat, die Befriedigung der Bedürfnisse des Volkes erzielt werde. Da war es jenen beiden bescheidenen Männern, die im Lager, in schlichter Erfassung der Alltäglichkeit, geblieben waren, vorbehalten, daß sie verkündeten, es gibt kein Naturgesetz, das nicht lebendiger Zeuge der Allmacht und Allgüte des Ewigen wäre. Durch die Lüfte hindurch, über unendlich weit gelegene Flächen und Steppen schweift ihr prophetischer Blick und sie schauten, wie dort in den Siedelungen der Wachteln nach dem Wunsche des Schöpfers sich ein gewaltiger Zug und Aufstieg vorbereitete und sie riefen: עלי שליו, kommet ihr Wachteln. So ward aus dem Gedankenkreise des jüdischen Volkes der Begriff „Zufall" ausgeschaltet; der denkende Mensch schaut weit zurück und sieht, wie sich aus kleinen und kleinsten Ereignissen das vorbereitete, was heute bestimmt und bestimmend an ihn herantritt; der Mensch löst die Rätsel des Heute, indem er aus manchem Unbegreiflichen eine Quelle des Segens richtunggebend für kommende Geschlechter ahnt.

Zu diesen geheimnisvollen Grundgesetzen gehört auch der Glaube, daß sich jedes Geschlecht die führenden Männer erzeugen kann, deren es bedarf. In mancherlei Sprüchen und Lehren hat die jüdische Weisheit diesem lebensfrohen Gedanken Ausdruck gegeben, zuerst haben ihn Eldad und Medad ausgesprochen. Im Lager, mitten unter der erregten, bald jubelnden, bald verzweifelnden, bald trotzigen, bald folgsamen Menge des Volkes brachten sie die Botschaft. Moses wird sterben, Josua wird ins heilige Land führen. Der Volksmund kleidet diese Anschauung in den trivialen Spruch: Kein Mensch ist unersetzlich. So gesprochen, klingt es häßlich. Wenn man aber sagt, je größer der Mensch, desto tiefer wirkt er auf seine Zeit, desto sicherer wird er Schule machen, daß die dereinst seiner müden Hand entsinkende Fahne von anderen starken Händen aufgegriffen wird, wenn man ferner sagt und glaubt, der Allmächtige verläßt sein Volk nicht, läßt es nicht verwaisen, so daß er ihm jederzeit die Propheten erweckt, die Führer erstehen läßt, sie begnadet mit Erkenntnis des Notwendigen und Guten, wenn man so sagt, dann mag man ermessen, welch gewaltige Kraft in dem schlichten Prophetenwort von Eldad und Medad geborgen war. Und wenn die Propheten, die sichtlich gottbegnadeten Männer, schon gewissermaßen vorher ihre Unterordnung unter den Führer jederzeit bekundeten, wie mächtig mußte das auf das ganze Volk walten, wie sehr mußte es das Volk zu willigem Gehorsam erziehen!

Doch weiter, immer weiter hinaus drang der Blick von Eldad

und Medad. Im Lager waren sie geblieben, im still umfriedeten; da sahen sie auf dem Antlitz vieler bange Frage und wiederum seliges Träumen, frohe Erwartung und kühnen Wagemut. Die Sehnsucht nach der Welt, nach der großen, kampferfüllten, genußverheißenden Welt zog durch das Volk und ließ dasselbe den stillen Frieden seines Lagers geringe schätzen. Da zeigten diesem Volke Eldad und Medad all das Häßliche der Menschenkämpfe; zeigten ihm blutige Schlachten und wilde Horden, eisenbewehrte Trutzburgen und weherfüllte Schlachtfelder, und zeigten, wie nach all diesen Kämpfen die müde, erlösungsbedürftige Menschheit zum Lager Israels sich flüchten würde. Hüte dein Lager für diese große Stunde! also sprachen Eldad und Medad. In tausend Arten und Worten hat seitdem der Allmächtige durch seine Propheten dieses Wort wiederholen lassen; Millionen von Lippen geben es täglich im Gebete wieder. An der Selbstentäußerung Eldads und Medads hat Israel gelernt, wie es still seine Pfade zieht, ein Wächter seines Lagers bis zum Tage der Erlösung.

P. K.

Glaubenstreu — Gesetzestreu.

Der deutsche Gruppenverband der Agudas Isroel hat in dem von ihm im Haderech veröffentlichten Statut einen merkwürdigen Gegensatz zwischen Glaubenstreu und Gesetzestreu geschaffen. Gewöhnlich hält sich die Ausdrucksweise eines Statuts an den Sprachgebrauch. Im Sprachgebrauch aber bedeutet, wie bereits hervorgehoben wurde, das Wort „Glaubenstreu" die vollkommene Treue an den angestammten Glauben und an dessen religiöse Pflichten. Der Glaubenstreue ist dem Ideal des frommen Gerechten nahe. Das Statut des deutschen Gruppenverbands tritt als Sprachschöpfer auf und erzeugt für das Wort „Glaubenstreu" einen neuen Begriff. Nach ihm ist „glaubenstreu" ein minderwertiger Grad der Frömmigkeit. „Glaubenstreu" wird von ihm in Gegensatz zu „Gesetzestreu" gestellt und dadurch in eine neue Vorstellungsreihe gerückt. „Glaubenstreu" soll derjenige sein, der die überlieferte religiöse Ueberzeugung hat ohne die überlieferten Gesetze auszuüben, die sich für den Gesetzestreuen aus dieser Ueberzeugung ergeben. Da diese Gegenüberstellung von Glaubenstreu und Gesetzestreu eine ganz neue, willkürliche Sprachbildung darstellt, durfte sie in das Statut schon aus rein sprachlichen Gründen nicht aufgenommen werden. Wenigstens hätte man die Einführung dieses neuen Begriffes mit einer Erklärung begleiten müssen.

Den Anlaß zu dieser neuen Sprachbildung im Statut hat der im Kattowitzer Statut enthaltene Ausdruck שלומי אמוני ישראל gegeben. Dieser besagt, daß die Aguda eine Sammlung all derjenigen sein soll, die in Lehre und Leben auf dem Boden des überlieferten Judentums stehen. Man hat aber richtig erkannt, daß eine Menge Juden durch diese Einschränkung von der Mitgliedschaft ausgeschlossen wären, die an sich heranzuziehen und damit an Geist und Leben des Judentums zu fesseln, vornehme Aufgabe der Aguda ist. Man scheint deshalb eine Stufe heruntergestiegen zu sein. Man hat zu dieser merkwürdigen Unterscheidung zwischen glaubenstreu und gesetzestreu gegriffen in dem Wahne, trotzdem mit „glaubenstreu" dem Sinne nach dem Kattowitzer שלומי אמוני ישראל zu entsprechen. Man hat ohne Not, so will uns scheinen, einen ganz neuen Gegensatz zwischen „Glaubenstreu" und „Gesetzestreu" geschaffen, indem man bestimmte: Das Mitglied sei wenigstens „glaubenstreu", der Delegierte, der Beamte der Aguda aber muß „gesetzestreu" sein.

Nachdem nun einmal diese neue Gegenüberstellung „Glaubenstreu — Gesetzestreu" ohne Erklärung in die Welt gesetzt wurde, müssen wir sehen, was aus dem Worte glaubenstreu herausgeschöpft werden soll. Gesetzestreu ist durch den Sprachgebrauch gesichert. Wer die überlieferten Religionsgesetze hält, ist gesetzestreu. Aber was ist glaubenstreu? Man könnte auf den Gedanken kommen, daß „glaubenstreu" im Zusammenhang mit der Richtlinienbewegung entstanden ist. Die Richtlinienleute haben nicht nur die Verbindlichkeit des Gesetzes als solches verworfen, sie weichen auch im Glauben von uns ab. Sie glauben z. B. nicht an die Göttlichkeit der Thora und ihre Offenbarung durch Gott an uns, sie haben sich eine Vorstellung von Gott konstruiert, die von der unserigen wesentlich abweicht, kurz, ihr Glaube ist nicht unser Glaube. Man könnte deshalb auf den Gedanken verfallen, nach dem Statut des Deutschen Gruppenverbands sei glaubenstreu, wer sich zum Glauben an die überlieferten Wahrheiten bekennt und nicht zum Richtlinienjudentum. Man könnte vielleicht die Grenze noch weiter ziehen. Bekanntlich kann auch ein Getaufter die verpflichtende Macht, die das Judentum über ihn von Geburt an hat, nicht durch die Taufe abwerfen. Nur, infolge seines Glaubenswechsels hat er, obgleich in der Theorie noch ein Jude, aufgehört, ein glaubenstreuer Jude zu sein, er hat, wenn wir mit dem Statut reden dürfen, aufgehört, sogar ein glaubenstreuer Jude zu sein, nachdem er wohl längst aufgehört hat, gesetzestreu zu leben. Nun, wenn das Statut, schöpferisch einen neuen sprachlichen Begriff bildend, bloß in Hinsicht auf Richtlinien und Glaubenswechsel die Eigenschaft der Glaubenstreue von seinen Mitgliedern verlangt hätte, wäre diese Gegenüberstellung von Glaubenstreu und Gesetzestreu vollständig überflüssig gewesen. Keine von diesen Kategorien von Menschen wird sich je an die Aguda herandrängen und sich zu ihrem Programm bekennen. Es wäre also danach vollständig überflüssig gewesen, durch ein Statut diejenigen auszuschließen, die sich von selber ausschließen. Dann hätte man ebensogut bestimmen können: Mitglied kann jeder Jude sein, der sich zum Programm der Agudas Isroel bekennt.

Um es gleich vorweg zu nehmen, für das allein Richtige halten wir diese Weitherzigkeit. Es ist die Aufgabe der Aguda, anzuziehen, nicht abzustoßen. Jeder, der sich zu ihrem Programm bekennt, das dasjenige des überlieferten Judentums ist, soll willkommen sein. Es gibt heute eine Menge Juden, die sich durch den Zwang der Verhältnisse genötigt glauben, wichtige Religionsgesetze zu übertreten, die aber dennoch für ihre Kinder, für ihre Familie ein religiöses Milieu suchen, das ihren Wünschen, Hoffnungen, Ueberzeugungen entspricht, Wünsche, Hoffnungen und Ueberzeugungen, die sie zu unserem Leidwesen durch ihr Leben verleugnen. Für ganze Gruppen solcher Juden kann die Aguda ein Rettungsanker werden. Darf die Aguda diese leichten Herzens zurückstoßen? Diese religiös Schwachen hoffen vielleicht, in der Aguda eine Möglichkeit zu finden, ihre Kinder dem Judentume zu erhalten. Darf die Aguda diese Hoffnung Lügen strafen? Soll sie nicht vielmehr selber darauf bedacht sein, erzieherisch auf das heranwachsende Geschlecht zu wirken und nicht nur die Kinder der Gesetzestreuen zu ertüchtigen, sondern überhaupt durch Verallgemeinerung der Lehre und Erziehung für die Zukunft ein besseres, religiöses Geschlecht heranzubilden als das heutige? Es gibt nicht nur in Amerika, sondern bei uns überall eine große Anzahl Juden, die schwach genug sind, den Sabbat zu entweihen, und doch mit ganzer Kraft das Erbe der Väter festhalten möchten für sich und ihre Nachkommen. Die Aguda darf unseres Erachtens derartige Mitglieder nicht zurückweisen, obgleich diese u. E. nicht nur nicht gesetzestreu, sondern auch nicht glaubenstreu sind. Sie wollen eine Mizwo tun, folglich stoße man sie nicht zurück. Sie sind Juden, folglich seien sie Mitglieder.

Festhalten müssen wir allerdings mit aller Strenge daran, daß die innerhalb der Aguda Gewählten in vollem Sinne

des Wortes „gesetzestreu“ sind. In diesem Punkte hat das Kattowitzer Statut in seiner ganzen Bedeutung Geltung zu behalten. Je höher das Amt ist, das einer innerhalb der Aguda bekleidet, desto höher müssen die Anforderungen sein, die in dieser Hinsicht an ihn gestellt werden. Die Aguda dient dem überlieferten Judentum, alle ihre Lebensäußerungen werden von dessen Vorschriften eingegeben und geleitet. Je mehr man ihr dienen will, desto näher muß man dem Thoraideal sein. Man fasse also für die Gewählten innerhalb der Aguda den Begriff „gesetzestreu“ noch so strenge, der Logik wird das Verhalten immer entsprechen, wenn es auch vielleicht nicht immer zweckmäßig erscheinen mag.

Aber was wir mit dem Begriff „glaubenstreu“ im Gegensatz zu „gesetzestreu“ anfangen sollen, wissen wir immer noch nicht genau.

Nun ist uns zur Erörterung „Glaubenstreu — Gesetzestreu“ in voriger Nummer „von zuverlässiger Seite“ folgende Aufklärung zuteil geworden.

1. Das im deutschen „Haderech“ veröffentlichte Statut ist nicht das Statut der Agudas Isroel, sondern ein „Normalstatut“, d. h. ein Vorschlagsformular des deutschen Gruppenverbandes für die deutschen Ortsgruppen. Dieses Statut trägt selbst dort, wo es von einer Ortsgruppe wörtlich akzeptiert wird, nur provisorischen Charakter bis zu dem ersten auf die Kenesio gedaulo folgenden deutschen Delegiertentag und ist deshalb bisher weder zur Kenntnis des provisorischen Komitees noch zu der des Rabbinischen Rates gelangt.

2. Das Wort „glaubenstreu“ ist den in Kattowitz getroffenen Bestimmungen entnommen und soll allerdings dem Ausdruck שלומי אמוני ישראל entsprechen. Man bezeichnet mit diesem Ausdruck diejenigen, die in ihren Anschauungen und Ueberzeugungen **vollkommen** באמונה טהורה auf dem Boden der Tradition stehen, in ihrem praktischen Leben aber wenigstens bemüht sind, die grundlegenden Bestimmungen der Thora zu erfüllen, also keine מומרים sind. Es soll eben für die Mitgliedschaft der Aguda ein weniger strenger Maßstab religiöser Qualifikation gefordert werden als für die Führerschaft; darum ist bei letzterer der schärfere Ausdruck „in Gesinnung und Tat offenkundig auf dem Boden des gesetzestreuen Judentums stehend“ gebraucht, bei der Mitgliedschaft dagegen etwas mehr Spielraum für die Interpretation, je nach den verschiedenen Verhältnissen der einzelnen Länder, gelassen.

3. Im übrigen sei bemerkt, daß innerhalb des Rabbinischen Rates der Aguda eine starke Strömung dafür vorhanden ist, zur Mitgliedschaft jeden Juden, der das Programm anerkennt, zuzulassen und es den Gruppenverbänden anheimzustellen, ob und welche einschränkende Bestimmungen sie je nach den Verhältnissen ihres Landes treffen wollen. Die definitive Entscheidung über diesen Punkt kann erst die Sitzung des Rabbinischen Rates, die vor der Hauptversammlung stattfindet, bringen.

Wir dürfen uns nicht versagen, an diese Notiz einige Bemerkungen zu knüpfen.

Zu 1. Allerdings sollen die Gruppenverbände eines jeden Landes das Recht haben, für die Mitgliedschaft einschränkende Bestimmungen zu erlassen, die das allgemeine Statut der Aguda nicht enthält. Die deutschen Ortsgruppen können also verlangen, daß nur „glaubenstreue“ Juden aufgenommen werden, während das allgemeine Statut der Aguda bestimmen könnte: Mitglied kann jeder Jude werden, der das Programm der Aguda anerkennt. Um so merkwürdiger muß es erscheinen, daß, während das provisorische Statut des Deutschen Gruppenverbands veröffentlicht wurde, dasjenige der Aguda noch unbekannt ist.

Zu 2. Hier scheint eine offiziöse Deutung des neuen Begriffs „glaubenstreu“ vorzuliegen. Uebersetzen wir den Satz zunächst in einfaches Deutsch, dann wird gesagt: Es gibt Juden, welche überzeugt sind, daß wir verpflichtet sind, alle religiösen Vorschriften zu halten, sie üben sie jedoch nicht alle aus, aber eine grundlegende Bestimmung der Thora, wie z. B. den Sabbat, erfüllen sie. Diese können Mitglieder sein. Gewählt können jedoch nur diejenigen werden, welche sowohl in ihrer Gesinnung wie in ihrer Lebensführung vollständig gesetzestreu sind. Danach hängt also „glaubenstreu“ nur lose mit Glauben zusammen. Glaubenstreu sind diejenigen, die den rechten religiösen Glauben haben, aber in ihren religiösen Taten nur die Erfüllung der grundlegenden Bestimmungen aufweisen.

Wir halten auch diese Erklärung des Wortes „glaubenstreu“ nicht für glücklich, obgleich wir sie für authentisch halten. Nach dieser Erklärung ist das Wort „glaubenstreu“ sprachlich noch mehr unangebracht, als wir bisher glaubten. Danach ist Glaubenstreue einfach eine willkürlich angenommene niedrigere Stufe von Gesetzestreue. Wer wird außerdem bestimmen, welche Bestimmungen der Thora grundlegend sind? Wer wird behaupten wollen, daß jemand, der die sogenannten grundlegenden Bestimmungen der Thora erfüllt, kein מומר werden kann? Wie anders als durch die Tat, also durch die Erfüllung der Gesetze, kann man erkennen, daß jemand in seinen Anschauungen und Ueberzeugungen vollkommen באמונה טהורה auf dem Boden der Tradition steht? Da aber die Beobachtung aller Gesetze nicht gefordert wird, kann wohl auch nie ermittelt werden, ob das betreffende Mitglied, das nur „die grundlegenden Bestimmungen der Thora erfüllt“, „vollkommen auf dem Boden der Tradition steht“.

Man kann sich drehen und wenden, wie man will. Es gibt nur ein Entweder — Oder. Entweder muß verlangt werden, daß alle Mitglieder „gesetzestreu“ sind, oder man muß sich damit begnügen, daß sie Juden sind. Alles andere ist Willkür. Daher sagen wir: Fort mit dem „Glaubenstreu“!

Die Aguda wird durch sich selbst stark genug sein, als Mitglieder alle Juden zu vertragen, die ihr Programm anerkennen.

Zu 3. Wir haben den innigen Wunsch, daß die starke Strömung im Rabbinischen Rat Oberwasser behalte und zum Grundgesetz der Aguda die Bestimmung erhebe: **Mitglied der Aguda kann jeder Jude sein, der ihr Programm anerkennt.**

Zur Lage in Bayern.

(Grundfragen des Revisionsbestrebens.)

I. Das ius reformandi.

(Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.)

Vorbemerkungen.

Unter den mancherlei Vorwürfen, die man den sogenannten Revisionsgegnern entgegenhält, ist namentlich in den jüngsten Tagen einer besonders in den Vordergrund getreten, des Inhalts, daß die Revisionsgegner stets nur nörgeln und niemals „positive“ Vorschläge machen. Wir gestehen unsere Unzulänglichkeit zu; unser ganzer Gedankengang ging von anderer Voraussetzung aus. Unser Bestreben war, die Vorfragen zu klären. Zunächst die, welche religiöser Artung sind. „Religiöse Befürchtungen“ beliebte man sie zu nennen; es ist eine der schwersten Enttäuschungen, welche man in bezug auf die Orthodoxie erlebte, daß man es fast prinzipiell seit mehr als fünf Jahren ablehnte, in eine Diskussion dieser Vorfrage einzugehen. Noch jüngst wurde von dem Verfasser dieser Darstellung und noch zwei Kollegen der Versuch gemacht, in der Rabbinerkommission des orthodoxen Vereins (welche ausdrücklich dazu geschaffen wurde, ein Forum in religionsgesetzlichen Fragen zu bilden), und welche uns in freundschaftlicher Weise als Gäste geladen hatte, eine Diskussion über die religiösen Grundfragen herbeizuführen. Die Verhandlungen dieser Tagung wurden als vertraulich bezeichnet, allein wir glauben, es ist kein Verstoß gegen diesen Beschluß, wenn wir

konstatieren, daß diese Diskussion nicht ermöglicht wurde. Unseres Erachtens wäre eine derartige Diskussion der einzige Weg, positive Vorschläge zu schaffen. Denselben Versuch, durch Klarheit über das Unmögliche die Bahn zum Möglichen zu weisen, unternahmen wir auch nach einer anderen Richtung, namentlich in bezug auf die Zentralkassenfrage; es war gezeigt worden, daß modernes Steuerprinzip eine Steuer nicht kennt, deren Erhebung und Verwendung jeder Mitwirkung durch die Steuerzahler entrückt ist; daraus ergab sich die Frage, ob rein religiöse Erwägung eine derartige Mitwirkung zugestehen können. Es ist eine sehr wehmütige Genugtuung, daß nach all den mißtönenden Angriffen jetzt allgemein zugestanden wird, daß eine Zentralkasse nur von einem aus Wahlen durch die Steuerzahler hervorgegangenen Gremium nach Dotation und Verwendung verwaltet werden könnte. Und nun wird allgemein zugestanden, daß auch die Zentralkasse Ausschnitt einer religiösen Frage ist. Endlich wollten wir auf die Frage der Gemeindebildung zunächst vom religiösen Standpunkt aus erörtert sehen; auch da wäre Klarheit alles.

Vielleicht erinnert sich auch der eine oder andere unserer geschätzten Leser, daß wir in einer Anlehnung an die bayerische Kirchengemeindeordnung auch die staatskirchenrechtliche Seite zu erfassen versuchten; von sehr ernsten Männern wurde zugestanden, daß jene Darstellungen den Keim mancher „positiven Vorschläge“ enthielten. Es wird später vielleicht einmal — post tot negotia rerum — Gelegenheit sein, zu sagen warum diese Artikel plötzlich abgebrochen wurden; unter vielen anderen Gründen gestehen wir jetzt schon den ein, daß wir eine Anwendung des § 44 (religiöse Artung der Kultusvorstände), welche religiösen und staatskirchenrechtlichen Anforderungen in gleicher Weise entspricht, noch nicht zu ergründen vermochten.

Wir möchten nun dieselben Versuche von einer anderen Seite aufnehmen, indem wir nach eingehender Beratung mit hervorragenden juristischen Seiten die Fragen besprechen, welche den Umfang der Kirchenhoheit des Staates in bezug auf die israelitische Privat-Kirchengesellschaft darstellen. Die Erkenntnis der Unzulänglichkeit ließ uns von dem Versuche abstehen, diese Auseinandersetzung in einer Fachzeitschrift zu veröffentlichen. Unser Leserkreis möge entschuldigen, wenn sie mit scheinbar so trockenen Auseinandersetzungen behelligt werden; indessen die Punkte und Grundsätze, welche wir zu erörtern gedenken, tragen durchaus nicht nur den Charakter einer bayerischen Angelegenheit. Würde erst in Bayern eine Zentralkasse zur Tatsache geworden sein, dann würde auch in Preußen die dort schon lange bestehende Forderung nach einer zentralen finanziellen Organisation sich aufs neue erheben und auf die Zustimmung des größeren Teiles der bayerischen Orthodoxie hinweisen können. Auch in anderen Ländern des deutschen Vaterlandes (vgl. insbesondere Elsaß) sind ähnliche Fragen aktuell. Wir werden es versuchen, die Materie so darzustellen, daß sie allgemein verständlich wird, und an jedem einzelnen Punkte die Folgerungen ziehen.

Abkürzungen.

H. = Heimberger, Die staatskirchenrechtliche Stellung der Israeliten in Bayern, 2. Auflage.

F. = Friedberg, Lehrbuch des katholischen und evangelischen Kirchenrechts in Bayern, 5. Auflage.

B. = Behring, Lehrbuch des katholischen und evangelischen Kirchenrechts in Bayern.

S. = Seydel, Staatsrecht, 2. Auflage.

J. E. = Judenedikt von 1813.

M. E. = Ministerialentschließung von 1863.

R. E. = Religionsedikt von 1809.

V. B. = II. Versicherungsbeilage von 1818.



Aus aller Welt.



Deutschland.

Aus der Agudas Jisroel-Bewegung.

Halberstadt. Die Leitung des Gruppenverbandes der Agudas Jsroel in Deutschland hat eine von tüchtigen Juristen bediente Auskunftsstelle eingerichtet, die sich mit der Erteilung von allen auf die Einbürgerung von ausländischen Glaubensgenossen bezüglichen Auskünften befaßt und bereit ist, in Ausweisungsangelegenheiten beratend zur Seite zu stehen.

In Hanau wurde eine Jugend- und Mädchengruppe, ebenso in Nidda für die Orte Nidda, Hungen und Niedermockstadt, gegründet. In Leipzig fand die Gründung einer Ortsgruppe statt. Propagandaversammlungen wurden abgehalten in Lemberg, in Przemysl, in Zloczow, in Teschen.

Gegründet wurde noch eine Ortsgruppe in Gurahumora. In London haben sich die Westendgruppe „Chewra Tiferes Bachurim“ und die zwei bekannten Jugendvereine „Ben Zakkai“ und „Sinai-Klub“ im Eastend bereit erklärt, der Agudaorganisation beizutreten.

Ausländer.

Die Duisburger liberalen Behörden der jüdischen Gemeinde hatten bekanntlich den Versuch gemacht, die ausländischen Juden vom Gemeindewahlrecht auszuschließen. Sie haben alle Mittel angewandt, um bei der Staatsbehörde ihr Ziel zu erreichen, in ihrer Eingabe haben sie es nicht unterlassen können, zu erwähnen, daß diese ausländischen Juden „einer ketzerischen Sekte im Judentum“ angehören.

Diese Versuche sind aber vergeblich gewesen. Der Minister des Innern hat durch Erlaß vom 4. Mai d. J. an den Herrn Oberpräsidenten der Rheinprovinz dahin entschieden, daß nach dem preußischen Gesetz von 1847 Ausländer in den preußischen jüdischen Gemeinden das aktive und passive Wahlrecht haben. Der Wortlaut des Erlasses ist folgender:

„Der Herr Minister des Innern hat am 4. Mai 1914 I b 197 entschieden, daß das Gesetz vom 23. Juli 1847 die Wahlberechtigung ausländischer Juden zur Repräsentantenversammlung, sofern die Betreffenden im übrigen die Anforderungen des § 41 des Gesetzes erfüllen, nicht ausschließt.

Da bereits bei Erlaß des Gesetzes zahlreiche ausländische Juden in Preußen wohnhaft waren und das Gesetz selbst in § 71 Abs. 2 die Uebernahme von Kultusämtern und anderen dauernden Beschäftigungen durch ausländische Juden ohne deren Naturalisation vorsieht, so mußte der Gesetzgeber mit der Zugehörigkeit ausländischer, in Preußen wohnhafter Juden zu Synagogengemeinden rechnen, und es hätte nahe gelegen, diese Zugehörigkeit und die daraus sich ergebenden Rechte solcher Ausländer auszuschließen, wenn der Gesetzgeber dies wollte.

Wenn demgegenüber im § 37 des Gesetzes die Zugehörigkeit zur Synagogengemeinde für „alle innerhalb ihres Bezirkes wohnenden Juden“ schlechthin ausgesprochen und in § 41 daselbst die Wahlberechtigung zur Repräsentantenversammlung sämtlichen männlichen, volljährigen Mitgliedern der Synagogengemeinde zugesprochen wird, welche sich selbständig ernähren und mit Entrichtung der Synagogengemeinde-Abgaben in den letzten drei Jahren nicht im Rückstand geblieben sind, so bietet das Gesetz keinen Anhalt dafür, daß es in diesen Punkten zwischen einheimischen und ausländischen, nicht naturalisierten

Juden einen Unterschied hat machen wollen. Im übrigen ist durch die Anforderung dreijähriger Abgabenentrichtung Vorsorge dafür getroffen, daß lediglich fluktuierende Elemente keinen Einfluß auf die Zusammensetzung der Repräsentantenversammlung gewinnen, andererseits fehlt es an einem innern Grunde, Personen, welche seit Jahren an die Synagogengemeinde Abgaben zahlen, die Rechte aus der Mitgliedschaft bezüglich der Wahlen vorzuenthalten, sofern sie im übrigen den Erfordernissen der Wahlberechtigung genügen."

Eine Zentralstelle für die Beantwortung der häufigen Fragen von Ausländern über den Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit hat der „Reichsverein Deutscher Juden" geschaffen. Herr Rechtsanwalt Dr. Kollenscher-Posen, Schloßstr. 3, hat es übernommen, alle Anfragen, die sich auf Naturalisation usw. beziehen, zu beantworten.

Der Proporz!

Bei der Bedeutung, die insbesondere von revisionsfreundlicher Seite dem Proporz für die Wahlen in der Kultusgemeinde beigelegt wird, ist eine Notiz über den Proporz im allgemeinen von Interesse, die in der „Bayerischen Staatszeitung", Kgl. B. Staatsanzeiger Nr. 127 v. 3. Juni 1914 erschienen ist und auf keinen geringern als Prof. Dr. Th. Ziegler zurückgreift.

Das Proportionalwahlverfahren. Bei der jüngsten Gemeindewahl in Straßburg wurde eine Probe auf den Proporz gemacht; sie ist so ausgefallen, daß Universitätsprofessor Dr. Theobald Ziegler sagt: „Diese Probe ist, politisch und moralisch betrachtet, ganz nur zu seinen Ungunsten ausgefallen. Nie ist noch dieses Unglückswahlverfahren kläglicher ad absurdum geführt und in seiner alle Freiheit der Wähler aufhebenden Wirkung offenkundiger geworden als hier." („Schwäb. Merkur" Nr. 239 vom 26. Mai 1914.) Die Ausführungen des Universitätsprofessors gingen von dem Straßburger Spezialfall aus und richteten sich prinzipiell gegen den Proporz in jeder Form. Als Dr. Ziegler angegriffen wurde, stellte er das ausdrücklich fest („Schwäb. Merkur" Nr. 247 vom 30. Mai). Er habe den Straßburger Schulfall benutzt, „um dem deutschen Volke zuzurufen, es solle sich gegen den Proporz zur Wehr setzen und sich nicht auch noch dieses Netz" über seinen Kopf werfen lassen. Dr. Ziegler bemerkt, er schreibe und spreche nicht erst jetzt zum erstenmal „gegen den Proporz in jeder Form", weil der schöne Gedanke der „Politisierung des Volkes", seiner Erziehung zu staatsbürgerlicher Bildung durch den Proporz verzerrt wird.

Ob die Proporzenthusiasten im jüdischen Kreise noch einmal erst gewissenhaft prüfen werden?

Leipzig. Die zionistische Vereinigung für Deutschland, die ihren 14. Parteitag für den 14. und 15. Juni in den Krystallpalast nach Leipzig einberufen hat, veröffentlicht soeben in ihrem Organ, der „Jüdischen Rundschau", das Programm dieser Tagung, die über die Stellungnahme der deutschen Zionisten zu den Beschlüssen des letzten zionistischen Weltkongresses beraten wird, der bekanntlich im Herbst vorigen Jahres in Wien stattgefunden hat. Einen Hauptpunkt der Tagung werden sodann die Beziehungen des deutschen Zionismus zu Palästina bilden. Die Hauptreferate werden von den Herren Leo Motzkin-Berlin und Dr. Theodor Zlocisti-Berlin erstattet. Dr. Zlocisti wird im besonderen über eine neue Kolonisationsgesellschaft „Achusa" referieren, die den in Europa und Amerika lebenden Juden die Möglichkeit geben soll, von ihrem Wohnort aus mit einem Teil ihres Einkommens sich an der Landerwerbung in Palästina zu beteiligen, und das erworbene Land kolonisieren zu lassen, bis sie es als kulturfähig gemachtes Eigentum zur Selbstbewirtschaftung übernehmen können. Den Bericht des Geschäftsführenden Ausschusses erstattet der Vorsitzende Rechtsanwalt Dr. Artur Hantke-Berlin.

Frankreich.

Pariser Brief.

Freitag Abend! Paris-Ost und Paris-West hat den Sabbat in den Synagogen bereits empfangen und schon schickt man sich an, das Gotteshaus zu verlassen. Im vierten Arrondissement aber, am „Jüdischen Plätzel", wie man den ganzen Bereich jener engen Straßen nennt, der an eine der distinguiertesten Frauen des 17. Jahrhunderts erinnert, der Marquise von Sévigné, da wo vor vielen Dezennien noch eine französische, vornehme Bourgoisie wohnte, heute aber unsere orientalischen und russischen Brüder zu Tausenden zusammengepfercht sind, dort begrüßt man den Sabbat erst, wenn es schon bald dämmert und ein fieberhaftes Treiben zeigte sich vor Eingang des letzten Schabbos. „Alles rennet, rettet, flüchtet" heute nach der Rue Pavée, Mütter auf dem Arme ein Kind, an der Hand das andere, anmutig herausgeputzte junge Mädchen, eines jüdischen Typus nicht entbehrend, Männer mit Bärten, die seit Kurzem oder Langem ihre Heimat verließen, um in dem gelobten Paris ihr Heil zu suchen, das große Proletariat, erkenntlich an den farbigen Kragen und Mützen. Die Straße ist dicht besät mit Menschen, ein Aufgebot von Schutzleuten! Was ist los! Die große, neuerbaute, schmucke Synagoge steht im Zeichen ihrer Einweihung. Aber das würde manchen unserer östlichen Brüder, dem wohl Gottesdienst nur noch eine Reminiszenz ist, kalt lassen. Ein anderer Umstand ists, der die Massen herbeiführt. Der größte Kantor Europas, der weltbekannte Chason G. Sirota aus Warschau (früher Wilna) von der größten existierenden „Schul", wurde eigens zu dem Feste engagiert. Man muß schon in Galizien, im Orient und in Rußland gewesen sein, um die Volksseele unserer dortigen Brüder zu verstehen, um zu wissen und zu begreifen, was das heißt, einen guten Chason zu hören, selbst bei dem, welcher wie schon gesagt mit dem Alten gebrochen und sich in einen von westeuropäischer Kultur übertünchten Mantel hüllte. Ich konstatierte mit Bedauern — es waren leider nicht alle Gottsucher, die sich unten und auf den beiden Galerien drängten, Sirota tat sein Bestes und brillierte. Der Knabenchor dagegen erwies sich als nicht besonders gut diszipliniert und der Wohllaut und die Reinheit der Wiedergabe ließen sowohl am Schabbos als auch am Sonntag, beim profanen Einweihungsakt viel zu wünschen übrig. Ich glaube, die so häufig benutzte Stimmgabel seitens des Chasons und Dirigenten — am Schabbos (sic.) — hat wohl ruhen wollen und ihren Dienst versagt. Eine Glanznummer Sirotas, allerersten Güte, war sein אב הרחמים und השכיבנו Und als die machtvolle, weittragende Stimme Sirotas in dem מזמור שיר ליום השבת und ה' מלך — variatio delectat — in dramatischer Akzentuierung, in scheinbarer häufiger Anlehnung an Opern, aber auch bei echt jüdischem Chasonus tiefes Weh, Klage und Freude hervorzauberte, da hatte er alle Anwesenden in seinen Bann gezogen, und was ich befürchtete, — das Volk konnte sich nicht mehr halten und ein stürmischer Applaus setzte ein, der aber gleich durch das allerwärts ertönende „schah, schah" auftönte. Ich vermisse jedoch bei Sirota die gewissenhafte Art des Singens auf der Basis reinster Technik, wodurch so manche duftige und zarte Feinheit links liegen blieb. Diese Beobachtung machte ich besonders am Sonntag Nachmittag bei der eigentlichen Einweihung und abends beim Bankett. Uebrigens ist, wie ich bemerken will, Sirota, obwohl zum ersten Male in Paris, hier doch kein Unbekannter. Auf den großen Boulevards hören wir ihn schon lange im Pathéphon in

seinem Repertoir — für nur 10 Centimes. Seine Anwesenheit in Paris trägt ihm aber heute 3000 Franks ein, denn diese Summe erhält er für seine Beteiligung an der Einweihung der Synagoge. Man nennt Sirota häufig einen zweiten Caruso. Sein immerwährendes Fuchteln mit dem Taschentuch, die häufige Anwendung der Stimmgabel und das stete Räuspern müßte er sich auf den „Brettern" doch wohl erst abgewöhnen. Sirotas Organ ist zweifelsohne und besonders in der mittleren Lage äußerst wohlklingend, im übrigen wird die „phänomenale" Wirkung durch sog. Schluß-Knalleffekte hervorgerufen und Sirota ersetzt die Kunst durch „Gekünsteltes". Doch zurück zur Einweihung. Die Synagoge wurde am Sonntag Nachmittag von dem Präsidenten Herrn Landau mittels eines wunderbaren Schlüssels geöffnet, ein Recht, das sich Herr Landau für 5000 Franks käuflich erwarb. Voran trat Herr Rabbiner Herzog, mit der Sefer Thora in der Hand, das ואני ברוב .... singend, ihm folgen die übrigen Sefer-Thoras, mit welchen ein siebenmaliger Umzug veranstaltet wird und die dann in den Oron Hakodesch gestellt werden, welchen ein von Herrn Landau ebenfalls gestiftetes mächtig großes „Poroches" schmückt. Die Synagoge ist sehr hell und anmutig, die elektrische Beleuchtung wirkt wohltuuend, man steht Mann an Mann, Frau an Frau, wohl einige Tausend Festteilnehmer, draußen stehen noch Hunderte, welche keinen Einlaß mehr finden können, Polizei sorgt für die Ordnung. Nachdem Gesänge in allen Tonarten miteinander wechselten, bestieg der Präsident den Almemor und dankte tief bewegt, mit erhobenen Armen, dem Schöpfer für die Vollendung des Werkes, und allen, die es an Geld und Mühe nicht fehlen ließen. Die Reihe ist an Herrn Rabbiner Herzog, dem Meister der דרשה! Er gibt eine weite Auseinandersetzung über die Pflicht der שהחיינו, betont, daß heute die erste fromme, neuerbaute Synagoge in Paris eröffnet wird, daß hier tagtäglich dem Talmud-Thora ein weites Feld eingeräumt wird, jeder habe freien Eintritt und alle sollen kommen, nicht nur ein guter Franzose, auch treuer Jude muß man sein, und kein Haar breit soll hier von unseren alten Traditionen gewichen werden. Verschiedene Herren der „rue cadet", vor allem Herr Rabbiner Weißkopf נ״י beehrte die Festlichkeit mit seiner Anwesenheit. Doch manche Herren, deren Herz und Mund von „Agudoh" überfließt, bemerkte ich nicht. Nennen jene das „Verbrüderung", welche der „Aguda" conditio sine qua non sein soll? — Der Abend brachte uns im Palais des fêtes ein großes Bankett. Für einige hundert Franks Fische wurden verzehrt, — und diese wollten doch auch schwimmen — —! Es war herzerquickend, da zu sehen, wie bei ein paar hundert Gedecken kein Rangesunterschied vorherrschte; haute volée und gewöhnliche Sterbliche saßen untereinander, ein wahres אחדות.

Dazu einige Zahlen: der Bau der Synagoge dürfte sich auf 350 000 Franks belaufen. Ein Herr Brenner garantierte für 40 000, 8 weitere Leute verpflichteten sich zusammen für 100 000. Der Rest muß an Spenden aufgebracht werden. Die Opferfreudigkeit, an welcher sich unsere deutsch-französische יראים ein Beispiel nehmen sollten, ist ungemein groß, die Einweihungstage ergaben an Aufrufspenden, freiwilligen Gaben usw. etwa 17 000 Franks. Vorige Woche stiftete Herr Alexander Citron ein hübsches, großes Sefer, das von drei russischen Rabbinern geschrieben wurde. Die Mischeberachspenden anläßlich des Schreibens der Schlußverse in der Synagoge flossen ebenfalls reichlich. Es arbeitet eben alles zusammen.

Und ein זכות das seinesgleichen sucht, hat sich soeben der rührige Rabbiner Herzog נ״י erworben. Bekanntlich hat Paris kein jüdisches בית הקברות. Was die Pariser Judenheit mit den großen Mitteln von unten bis hinauf zu Baron Rothschild, alle die Liberalen und Frommen, die Deutschen und Franzosen nicht fertig brachten oder nicht machen wollten, das hat Rabbiner Herzog, seit 2½ Jahren in Paris, zustande gebracht. Bescheiden und בסתר arbeitete Herzog monatelang, und es ist ihm gelungen, Paris einen jüdischen Begräbnisplatz zu präsentieren. Wer, wie ich, weiß, was das für Mühe usw. kostete, welche Mittel und Wege angewendet wurden, der muß Rabbiner Herzogs Tat als eine „Leistung" bezeichnen. Es führt an dieser Stelle zu weit, aber ein besonderer Artikel soll darüber Aufschluß geben.

Nun, man hat gegen Herrn Rabbiner Herzog schon den Vorwurf erhoben, daß er sich nicht der „Agudas Jsroel" anschloß. In einer jüngsten Unterredung mit ihm hüllte ich mich mal in den Pelz eines Agudisten — was mir nicht leicht fiel — und interviewte ihn diesbezüglich. Herr Herzog sagte mir etwa folgendes: „Wir Pariser brauchen nicht für die Jüdischkeit in Warschau, Wilna, Frankfurt und Halberstadt zu sorgen, es heißt: וכפר בעדו ובעד ביתו ובעד כל קהל ישראל. Ich kam vor 2½ Jahren von England nach Paris. Die allerwichtigsten Institution im בית עולם fehlte, von der שחיטה konnte ich nicht essen usw.; sofort wandte ich mich an die maßgebenden Faktoren zur Mitarbeit, doch niemand half mir. Also sorgte ich für ein בית הקברות, richtete eine gute שחיטה ein, baute mir jetzt eine Synagoge, und nun kommt unsere Schule für die Jugend. Wenn unsere Wünsche bezüglich der Aufsicht der מקוה des Konsistoriums nicht gehört werden, müssen wir auch noch eine מקוה bauen; erst dann bin ich so weit, um Zeit für eine „Agudas Jsroel" zu haben."

Damit soll, auf das Ganze gehend, ein Punkt besonders betont werden, der uns so hoch hinauf schauen läßt zu unseren hiesigen östlichen Glaubensbrüdern, daß nämlich die Opferfreudigkeit, der gute Wille, vieles fertig bringt. Es ist doch nicht ganz ohne mit dem französischen Wörtchen: vouloir c'est pouvoir, und es ist bemerkenswert, daß, wie in unserem Falle, es gerade Nichtfranzosen sind, die uns die Bestätigung liefern. Der Talmud ermuntert uns aber auch in diesem Bestreben, wenn er uns sagt: בדרך שאדם רוצה לילך בה מוליכין אותו (מכות י׳)

Felix Wertheimer.

Rußland.

Fürst Mesterski über die Judenverfolgungen.

Einer der wenigen antisemitischen Konservativen in Rußland, die sich in der pathologisch gewordenen, nationalistischen Verhetzung ein unabhängiges Urteil gewahrt haben, ist der Fürst Mesterski, ein Vertrauter des Zaren und Inhaber des „Grasdanin", eines konservativen Organs. Vorige Woche hat er einen Artikel darüber veröffentlicht, daß der Staatsanwalt im Beilis-Prozeß, Wipper, gesagt hat: Die Schides (Schimpfname für Juden) werden Rußland umbringen. Der nationalistische Haß, schreibt Fürst Mesterski, benebelt den Geist und raubt die Fähigkeit, zu denken. Daher ist zwischen dem Neurastheniker Golubew und dem Staatsanwalt Wipper vom Justizministerium kein Unterschied mehr. Der Staatsanwalt ruft leidenschaftlich aus: Die Schides werden Rußland umbringen, und der Neurastheniker Golubew hetzt: Tod den Schides. Es muß sich auch logisch die Entwickelung ergeben: So gut der Staatsanwalt schreit: Die Schides werden Rußland umbringen, ebensogut darf jeder beliebige Golubew schreien: Tod den Schides, es lebe Rußland!

Weiter sagt er noch: Wenn ein Staatsanwalt in seiner Anklage sagen darf, die Schides werden Rußland umbringen, wenn

Regierungsbehörden, scheinbar aus Ergebenheit für den Monarchen, Verfolgungen gegen Nichtorthodoxe verlangen, wenn der Senat in seiner Mehrheit solche Beschlüsse sanktioniert, die ein Sieg der Hetzer über die Regierung sind, wenn solche Dinge im russischen Leben möglich sind, und niemand ängstigt und fürchtet sich, dann muß der Unparteiische, der seine Pflicht gegen Rußland und den Thron erfüllen will, laut rufen: Nicht die Schides werden Rußland umbringen, umbringen werden es diejenigen, die der Parteigeist in einen derartigen geistigen Zustand versetzt hat, daß sie 160 Millionen Russen gegen Juden und alle Nichtorthodoxen hetzen, aus Furcht, diese könnten Rußland umbringen, das aus eigener Kraft nicht mehr bestehen kann.

„Madame“ Tschebriakowa und kein Ende.

Die „Madame“ Tschebriakowa, von der russischen Justizbehörde seit dem Beilis-Prozeß verhätschelt, führt einen Beleidigungsprozeß nach dem andern. In jedem wird die Klägerin zur Angeklagten und muß sich von hohen Gerichtsbeamten in öffentlicher Gerichtsverhandlung sagen lassen, daß sie an dem Morde Justinskys beteiligt war. Es ist schon so weit, daß der „Retsch“ die öffentliche Frage an die Justiz richtet, warum sie gegen die Tschebriakowa keinen Prozeß führt und sie zur Verantwortung zieht. Inzwischen läßt der frühere Polizeichef Krassowsky, der eine private Untersuchung über den Mord geführt hat, erklären, daß er die Beweise für die Schuld der Tschebriakowa in den Händen habe, und daß er aus seinem Material so lange Einzelnes veröffentlichen und mit den Fingern auf die wirklichen Mörder hinweisen werde, bis die Regierung sich entschließen wird, endlich ihre Pflicht zu tun. Ganz besonders, sagt er, wird es interessant sein, das sogenannte „rituelle Laboratorium“ in dem Mordprozesse Justinsky sowie dessen Laboranten vor aller Welt zu entlarven.

Inzwischen verdienen die von der Tschebriakowa geführten Beleidigungsprozesse einiges Interesse. Am Donnerstag, 4. Juni, sollte die Verhandlung gegen den Journalisten des Kiew-Misl, Tarnowski, wegen Beleidigung der „Madame“ Tschebriakowa stattfinden. Der Beginn war auf 10 Uhr festgesetzt. Die Klägerin war nicht erschienen. Man wartet bis 11. Es ist halb zwölf, und sie ist noch nicht erschienen. Die Advokaten sind verwundert, daß die Sitzung nicht eröffnet wird, sonst wird nicht viel Wesens gemacht, wenn der Kläger nicht erscheint. Endlich gegen 12 Uhr erscheint das Gericht. Der Verteidiger des Beklagten beantragt Niederschlagung des Prozesses. Nach einer Minute Zeit beschließt das Gericht in diesem Sinne.

Am andern Tage, Freitag, 5. Juni, kommt der dritte Beleidigungsprozeß der Tschebriakowa vor. Angeklagt ist der Redakteur der „Wetschern. Poslednia Nowosti“, Semianowski. Die Szene aus früheren Prozessen wiederholt sich, aber doch schärfer und eindrucksvoller. Semianowski verzichtet auf alle Zeugen, er verlangt nur die Vernehmung von dreien: des Gendarmerieobersten Iwanow, des Untersuchungsrichters Fenenko und des Polizeichefs Kirischenko. Tschebriakowa verlangt die Vernehmung aller Zeugen.

Iwanow wiederholt seine früheren Angaben, daß er die Tschebriakowa im Verdacht habe, an Justinskys Mord Anteil zu haben.

Fenenko sagt aus, er habe aus tiefer Ueberzeugung den gleichen Verdacht. Warum haben Sie sie nicht verfolgt? fragt der Präsident. — Weil man die Untersuchung einem andern Richter übertragen hat, antwortet Fenenko. Uebrigens war ihre Beteiligung am Mord schwer festzustellen, weil sie alle Zeugen eingeschüchtert und terrorisiert hat. Polizeihunde hat man nicht benutzt. Tschebriakowa schreit in einem Wutausbruch Fenenko frech an: Fenenko hat selbst mit einer Peitsche die Hunde in meine Wohnung getrieben.

Kiritschenko sagt aus, die Verdächtigung Tschebriakowas schöpft er aus dem Umstand, daß sie ihrem Sohne bei der Untersuchung geheimnisvolle Zeichen machte.

Die Malizkaia, die unter der Tschebriakowa wohnte, sagt aus, sie habe am Tage des Mordes ein merkwürdiges Geräusch in der Stube über ihr gehört, ein unterdrücktes Seufzen, ein Tragen einer schweren Last von einem Ort zum andern. Die beiden Schwestern Diakonow sagen aus, daß an der Tschebriakowa vor dem Auffinden der Leiche Justinskys eine schreckliche Unruhe zu bemerken war. Sie bestätigen auch, daß der Bettüberzug, mit dem Justinskys Leiche bedeckt war, der Tschebriakowa gehört hat. Die Tschebriakowa hält eine Rede, die Richter sollen den Angeklagten schuldig erklären, bricht am Ende in Tränen aus und schließt mit den Worten: Meine Hände sind rein von Blut.

Semianowski wurde freigesprochen.

Immer lauter schreit die Sprache dieser Prozesse die Regierung an: Wie lange noch darf die Tschebriakowa den Schutz der Justizbehörde genießen? Sind der Indizien für ihre Schuld noch nicht genug?

Amerika.

Rußland in Amerika.

Der Gesetzentwurf zur Einschränkung der Einwanderung ist unerledigt im Senat liegen geblieben, aber die Beamten verstehen es auch ohne Gesetz, die Einwanderung einzuschränken. Das ersieht man aus einem Ausschnitt des Einwandererelends aus den letzten Wochen. Von vielen Beispielen nur zwei!

Vor 1½ Jahren wandert in New-York ein armer Jude ein, Poprebenski aus Samarkand. Aus Turkestan vertrieben, ließ er seine Frau und Kinder im Rayon zurück und wanderte nach Amerika. Nach einem halben Jahre schwerer Arbeit gelingt es ihm, Frau und Kinder nachkommen zu lassen. Notdürftig lebte er, aber er hatte Ruhe. Von seinen beiden Söhnen machte der ältere gute Fortschritte in der Schule, der jüngere, ein schwächlicher Knabe, lernte wenig und fehlte oft. Die Schulleiter schickten das Kind in ein städtisches Spital. Vor ein paar Wochen wird die Mutter zu ihrem Kind ins Spital gerufen. Von da schickte man die Mutter und Sohn ungesäumt auf die Einwandererinsel Ellis-Island, um sie zurück zu befördern — weil der Knabe als schwachsinnig befunden wurde. Als der Vater sein furchtbares Geschick erfuhr, beging er aus Verzweiflung Selbstmord. Jetzt erst legte sich die Hebrew Scheltering and Immigrand Aid Society ins Mittel, kam für die Witwe und ihr Kind dafür ein, daß man sie nicht zurückbefördern möge und erbot sich, für die Familie zu sorgen, bis die Kinder erwachsen sind.

Der zweite Fall kam erst in diesen Tagen vor.

Ein armer Arbeiter, Mose Gersonowitsch, ist im Januar mit seiner Familie aus Rußland nach New-York gekommen. Sein Sohn Isaak wurde krank und konnte die Schule nicht besuchen. Da nahm in diesen Tagen der Inspektor der Schule den Knaben fort und führte ihn einem Arzt vor. Dieser stellte bei der Untersuchung ein Herzleiden fest. Der Inspektor erstattete in Ellis-Island Meldung, der Knabe wurde nach Ellis-Island, der Träneninsel, gebracht, mit der Bestimmung, zurückbefördert zu werden — unter der Angabe, er sei schon vor der Landung krank gewesen und könne dem Staate zur Last fallen. Die Hebrew Scheltering and Immigrant Aid Society appellierte für den Knaben nach Washington, der Vater brachte einen Wohltäter auf, der die paar hundert Dollar Bürgschaftsgeld für dessen Sohn hinterlegte, damit der Knabe vorläufig bei seinen Eltern verbleiben dürfe bis zum Eintreffen der Antwort von Washington. Die Angelegenheit war so vorläufig geregelt. Als aber der Vater nach Ellis-Island kam, zeigte man ihm seinen Sohn — als Leiche. Der schwache Knabe konnte den Schrecken der drohenden Rückbeförderung nicht

aushalten, eine halbe Stunde, bevor der Vater gekommen war, sein Kind auszulösen, war der Knabe gestorben.

Wenn der Druck des drohenden Gesetzes schon so furchtbar wirkt auf die Einwanderer, die die Träneninsel glücklich hindurchgekommen sind, wie streng wird man erst verfahren gegen diejenigen, die erst landen. Wie streng, ist zu gelind ausgedrückt, man muß sagen: wie barbarisch. Barbarischer wird auch in dem dunklen Rußland nicht verfahren, als in diesen Fällen in dem freien Amerika. In Rußland kommen allerhand Unmenschlichkeiten vor, aber daß man ein Kind seinen Eltern entreißt, wie hier die herzlosen Einwanderungsbeamten, das gehört sogar in Rußland zu den Seltenheiten.

Eine jüdische Einwandererbank in New-York.

Die jüdische Kolonialbank in London hat den Beschluß gefaßt, in New-York eine Einwandererbank zu gründen. Ihr Zweck wird hauptsächlich darin bestehen, dafür zu sorgen, daß die kleinen Summen, welche von den in Amerika Eingewanderten an deren Familien in Rußland gehen, mit möglichst geringen Kosten und möglichst großer Sicherheit an ihre Adresse gelangen. Die „Ica" hat in Rußland eine Anzahl kleiner Banken zugunsten der wirtschaftlichen Festigung der dortigen Juden errichtet, diesen will sich die neue Bank anschließen und sie ergänzen. Ein anderer Zweck der neuen Bank wird die Versorgung der Auswanderer mit Schiffskarten sein, um den schädlichen Schiffsagenten möglichst das Handwerk zu legen.

Um diese Gründung vorzubereiten, ist Dr. Katzenelsohn, Mitglied des Zionistischen Aktionskomitees und Präsident der Zionistischen Kolonialbank, in Begleitung des Direktors der Bank, Dr. Th. Hirsch, dieser Tage in New-York eingetroffen und hat in einem Interview mit einem Vertreter des „American Hebrew" sich ausführlich über das Projekt ausgesprochen und die Lage der Juden in Rußland als eine so verzweifelte geschildert, daß als der einzige Ausweg aus diesem Elend die Massenauswanderung nach Amerika übrig bleibt. Es ist jedenfalls bezeichnend, daß ein zionistischer Führer Amerika als das Land der Rettung betrachtet.

Im Laufe der Unterredung sagte Dr. Katzenelsohn: „Die Emigration ist gegenwärtig die einzige Möglichkeit, um wenigstens einen Teil der russischen Juden aus der schrecklichen Lebenslage zu befreien. Die Juden machen bewußt oder unbewußt von diesem Hilfsmittel umfangreichen Gebrauch. Allein die Auswanderung ist mit solchen Gefahren verbunden, daß dadurch viele abgehalten wurden, ihrem Ziele nachzugehen.

Leider sind wir trotz aller Publikationen noch nicht vollständig informiert über alle ihre Emigrationsgesetze, und es fehlen uns noch genaue Informationen über ihren Arbeitsmarkt. Sehr viele Einwanderer begeben sich in Gegenden, wo man sie gar nicht braucht und wo sie gar keine Vorbedingungen für ihre wirtschaftliche Existenz finden. So gehen beispielsweise Schneider nach Gegenden, wo man nur Schuster braucht, und umgekehrt. Die Einwanderer bekommen daher in vielen Fällen keine Arbeit und verfallen in Armut und Siechtum.

Ich habe unterwegs die Auswandererhallen in Bremen, Hamburg und anderen Hafenstädten, welche die jüdischen Auswanderer passieren, besucht, und ich habe auch die Absicht, mit der Hebrew Scheltering and Immigrant Aid Society (Gesellschaft zur Beherbergung und Unterstützung der Einwanderer) und mit den anderen amerikanischen Komitees und Vereinen mich in Verbindung zu setzen, um die brennenden Fragen der jüdischen Emigration einer günstigen Lösung entgegenzuführen.

In meiner Gesellschaft befindet sich Herr Theodor Hirsch, Direktor der jüdischen Kolonialbank in London, und ich hoffe, in Besprechungen mit hiesigen jüdischen Führern auch zur Lösung einer anderen, sehr wichtigen Frage finanzieller Natur zu gelangen. Es handelt sich nämlich um die Frage des Geldverkehrs zwischen den jüdischen Emigranten aus Rußland und ihren Familien.

Das Geld, welches der russische Jude aus Amerika an seine Familie absendet, ist, ebenso wie er, verschiedenen verhängnisvollen Zwischenfällen unterworfen. Das Geld kommt sehr oft gar nicht an; denn die Adresse ist zuweilen verschrieben. Oder, selbst wenn sie genau angegeben ist, verlangen die russischen Postämter eine Identifizierung der Adressaten; das sind zumeist Schikanen, durch welche die Partei gezwungen wird, einen Teil des Geldes an die korrupten Beamten abzutreten. Manchmal wird das Geld überhaupt an unrichtige Personen ausgefolgt. Um dem zu steuern, habe ich die Absicht, hier eine Bank zu gründen, die durch ein Netz von Filialen und Vertretern in Rußland für das richtige Einlangen von Geldsendungen an ihren Bestimmungsort sorgen würde. Gleichzeitig habe ich auch die Absicht, mit maßgebenden Personen Fühlung zu nehmen, um die Eignung der hiesigen Verhältnisse für die Errichtung einer Filiale der jüdischen Kolonialbank zu prüfen."

Auf die russischen Verhältnisse selbst zurückkommend, erklärte Katzenelsohn wörtlich:

„Die furchtbaren Leiden, die unser Volk während der zweitausend Jahre des Exils zu ertragen hatte, sind nichts im Vergleiche mit den Verfolgungen und Drangsalierungen, welchen die Juden jetzt in Rußland ausgesetzt sind. Der Antisemitismus der Regierung und der Gesellschaft machen den Juden das Leben unerträglich, und da Amerika der einzige Weltteil ist, wo die Juden in Massen ihr Unterkommen finden können, müßten die amerikanischen Juden sich bemühen, daß jetzt mehr denn je die Hindernisse, die sich der Einwanderung entgegenstellen, beseitigt werden."



Korrespondenzen.



Straßburg. Der verdienstvolle Präsident des isr. Krankenhauses, Herr Moïse Hirsch, hat sein Amt niedergelegt und an seiner Stelle wurde Herr Aron Weil, Mitglied des Konsistoriums, zum Präsidenten gewählt. Herr Hirsch, dessen vorgeschrittenes Alter, wie er sagte, ihm nicht mehr gestattete, den Anforderungen seines bisherigen Amtes zu entsprechen, verbleibt weiter im Verwaltungsrat als Mitglied. In der Tat sind die Aufgaben eines Präsidenten eines Krankenhauses keine geringen, und Herr Hirsch hat dieselben unter großen Opfern von Zeit und Mühe mustergiltig erfüllt. Daß das isr. Krankenhaus heute vollständig auf der Höhe steht, ist nicht zum mindesten das Verdienst von Herrn Hirsch.

Straßburg. Der Israelitischen Gewerbeschule sind dieser Tage aus dem „fernen Westen" wieder verschiedene Zuwendungen zugegangen, die so recht Zeugnis davon ablegen, welcher Wertschätzung sich die Anstalt bei unseren Landsleuten jenseits des „großen Wassers" erfreut.

Aus Montevideo in Uruguay übersandte Herr Jonas Braun, ein Ingweilerer, ca. 150 M. Herr Jos. Guthmann aus Wittersheim veranstaltete in Buenos-Ayres zugunsten der „Ecole de travail" eine Sammlung, die den schönen Erfolg von über 500 M brachte, und Herr Joseph Lazarus aus Ingweiler, der sympathische Präsident der israelitischen Gemeinde in Cincinnati, der dieser Tage seine alte Heimat aufsuchte, überbrachte die hübsche Summe von über 1000 M.

Es ist ein rührendes Beispiel der Anhänglichkeit an das Ge-

burtsland, das hierdurch vor allem die drei edeldenkenden Herren, dann aber auch all ihre Freunde und Bekannten, die sich an den Subskriptionen beteiligten, gaben. Es ist diese Förderung aber auch ein Ansporn für die Gewerbeschule, rüstig weiter zu schreiten auf dem Wege der sozialen und kulturellen Hebung unserer minderbemittelten Glaubensgenossen, eine Ermunterung, mit all ihr zu Gebote stehenden Kräften weiter zu arbeiten im Dienste der Allgemeinheit.

Colmar. In der bekannten Sache der unter das Zentrumsstatut gesetzten Unterschrift hat die Staatsanwaltschaft auf Veranlassung von Herrn Manheimer eine Untersuchung gegen Unbekannt angeordnet.

Maursmünster. (Unlieb verspätet.) Am 25. Ijar wurde die sterbliche Hülle des Kaufmanns und Barbier Friedrich Lehmann zu Grabe getragen. Er erreichte ein Alter von 76 Jahren. Er war bis zur letzten Stunde in seinem Berufe tätig, obwohl er in den letzten Wochen sich unwohl fühlte. Ein zahlreiches Leichengefolge legte Zeugnis davon ab, daß sich der Verstorbene die Liebe und Achtung bei allen ohne Unterschied der Konfession erworben hat. Der Verstorbene hinterläßt eine Witwe und drei versorgte Kinder. Der Verlust ist für unsere Gemeinde um so größer, als deren Mitgliederzahl in den letzten Jahren immer mehr zurückging.

Strutz. Dem Optikerlehrling René Müller, Sohn von Lazarus Müller, ist auf der zurzeit in Diedenhofen i. Lothr. stattfindenden Lehrlingsarbeiten-Ausstellung, veranstaltet von der Handwerkskammer für Elsaß-Lothringen, für seine ausgestellten Arbeiten, der 2. Preis zuerkannt worden. René Müller ist Lehrling beidem bekannten Optischen Institut S. Bloch in Straßburg und Zögling der Israelitischen Gewerbeschule. Wir gratulieren!

Georgensgmünd. In Anwesenheit Sr. Ehrwürden des Herrn Distriktsrabbiners Dr. Mannes, Schwabach, Sr. Ehrwürden des Herrn Pfarrers Frank, hier, der verehrl. Gemeinde- und Ortsvertretung, des verehrl. Lehrerkollegiums und der Gesamtheit der Kultusgemeinde fand bei günstigem Wetter die Wiedereröffnung der renovierten Synagoge statt. In treffenden, gewählten Worten begrüßte Herr Kultusvorstand Heinrich Gern alle Festteilnehmer. Hierauf zog man mit den Thorarollen in das festlich geschmückte, hell erleuchtete Gotteshaus. Nach einigen Psalmen hielt Herr Dr. Mannes die Festrede. Ausgehend von dem Satze: „Ich freute mich, als man mir sagte, daß wir in Gottes Haus ziehen", sprach er über die drei Hauptstützen des Lebens: Gottesgesetz, Gottesdienst und Menschenliebe. Hierauf folgten: die Königspsalmen 21, 45, 72, das Königsgebet und die Königshymne in hebräischer Sprache. Lehrer Zeilberger dankte in bewegten Worten allen Spendern und schloß mit einem Segen für diese, wie für alle Festteilnehmer. Mit dem Schlußgesang „Jigdal" und folgendem Minchagebet endigte der Festakt.

In der darauf folgenden gemütlichen Zusammenkunft im Saale der Brauerei Böhm begrüßte Herr Kaufmann Tachauer die werten Gäste mit sinnvoller, durch humoristische Beigaben illustrierter Rede und brachte den Toast auf S. M. König Ludwig III. aus. Se. Ehrwürden Herr Pfarrer Frank, hier, beglückwünschte im Namen der evangelischen Kirche zum neuen Gotteshaus, Se. Ehrwürden Herr Dr. Mannes gab der Freude über das löbliche Zusammenhalten in Georgensgmünd Ausdruck. Lehrer Zeilberger sprach nochmals allen Spendern mit Toast den Dank aus, Herr Heinrich Gern toastete auf die Ortsgemeinde, die in sehr anerkennenswerter Weise 200 *M* Zuschuß zur Renovierung leistete, und Herr Gemeinde-Sekretär Brunner sprach über die konfessionelle Eintracht dahier.

Karlsruhe. Herr Kantor Müller von hier ist ab 1. September d. J. als Kantor nach München gewählt worden. Herr Müller wirkte früher in Baden-Baden. Er verfügt über einen schönen Bariton und ist ein Schüler des Groß. Bad. Kammersängers Büttner von hier.

Mannheim. Der Israelitische Studienverein veröffentlicht seinen Rechenschaftsbericht vom Jahre 1913. Leider ist angesichts des sozialen Zwecks des Vereins die Mitgliederzahl von 218 sehr gering zu nennen. So kommt es auch, daß der Vorstand auch dies Jahr wieder nicht alle Gesuche berücksichtigen konnte. An Mitgliederbeiträgen gingen 1750 *M*, an Geschenken 1800 *M* ein, denen Ausgaben für Stipendien mit 4400 *M* gegenüberstanden. Erfreulich ist auch die Rückzahlung von 100 *M* für früher empfangene Beiträge seitens eines jetzt selbständigen Arztes. Das Gesamtvermögen des Vereins ist 36 000 *M*. Möge die Bitte des Vorstandes nicht unerfüllt bleiben, weitere Kreise für die Ziele dieses Vereins zu gewinnen.

Mannheim. Der jüdische Wandervogel „Blau-Weiß" hat nunmehr sein Sommerheim in Hemsbach a. d. Bergstraße bezogen. Jedem Juden oder Jüdin ist gegen eine kleine Gebühr das Uebernachten gestattet. Den ersten größeren Besuch erhielt das Heim neben einer Anzahl Mannheimer — einige Buben haben ihre Pfingstferien, zwei Erwachsene ihren Sommerurlaub daselbst zugebracht — von der Ortsgruppe Wiesbaden. Die großen Räumlichkeiten hat Herr Wollenberger von hier zur Verfügung gestellt, viele Mannheimer Firmen haben zur Ausmöblierung beigetragen, u. a. hat Herr Louis Meyer-Gerngroß alle Krüge, Geschirr usw. geschenkt. Im Anfang Juli findet eine feierliche Eröffnung größeren Stiles statt. Die Buben, sonntäglich zirka 50, wandern bereits in drei Gruppen, die Mädchen in einer vierten und die Erwachsenen in einer fünften. Es hat sich jetzt ein Eltern- und Freundesrat gebildet, der den Führern beratend zur Seite steht.

Berlin. Prof. Hermann Cohen ist von seiner Vorlesungsreise aus Rußland zurückgekehrt. Seine Vorlesungen über „Begründung der Ethik im Judentum" und über „Ethik und Religion" und „Wissenschaft und Philosophie" haben in der Gesellschaft und in den Gelehrtenkreisen einen großen Erfolg gehabt. Er war in Petersburg und Moskau, in Riga, Wilna und Warschau. In Wilna war er am Sabbat in der Synagoge. Beim Verlassen der Synagoge bildete eine tausendköpfiges Publikum Spalier und begleitete ihn bis in sein Hotel. Auch die Jeschiwa in Wilna hat er besucht. Auf die Begrüßung des Rosch-Jeschiwa antwortete der Professor mit den Worten der Agada: Nach Zerstörung des Tempels ging ein Bas-Kaul heraus, das sagte: „Wehe den Kindern, die vom Tische des Vaters vertrieben, und wehe dem Vater, dessen Kinder vertrieben werden." Ihr aber, fuhr der Professor fort, solange ihr Thora lernet, weilt ihr am Tische Gottes!

Bingen a. Rhein. Der Vorsitzende des hiesigen Synagogenrates Herr Bankier Kommerzienrat Julius Landau, Seniorchef des Bankhauses J. Landau Söhne, und seine Gemahlin Frau Louise, geborene Schwabe begingen am Donnerstag das Fest ihrer silbernen Hochzeit. Herr Kommerzienrat Landau hat sich besonders um den Neubau der hiesigen Synagoge verdient gemacht. — c —

Köln. Die Synagoge auf der Deutschen Werkbund-Ausstellung in Köln. Die Abteilung „Kirchliche Kunst" in der Werkbund-Ausstellung bringt neben katholischen und protestantischen Kirchenräumen auch eine Synagoge, die dieser Tage eröffnet wurde. Der von dem Architekten Friedrich Adler, Lehrer an der Kunstgewerbeschule Hamburg, geschaffene, überaus weihevoll gestimmte Raum findet die höchste Bewunderung aller Besucher und gewinnt für die neuzeitlichen

Kunstbestrebungen sicherlich viele Freunde. Der durch zahlreiche, namentlich auf dem Gebiete der Keramik und Silberschmiedekunst liegende kunstgewerbliche Arbeiten rühmlichst bekannte Künstler hat es verstanden, bei genauester Innehaltung aller rituellen Bestimmungen nicht nur die Architektur, sondern alle Einrichtungsgegenstände des sakralen Raumes in ganz modernem Geiste zu gestalten. Der Blick wird zunächst durch einen, in edelster Keramik (Keramik-Manufaktur, Hamburg. Gerstenkorn & Meinerstorf) ausgebildeten Vorhof auf das in gedämpftem Golde erstrahlende Allerheiligste mit dem blauen Vorhang des Thoraschreines gelenkt. Vor ihm hängt zwischen dem in Eichenholz reich geschnitzten Vorbeterpult und der Kanzel die von der Firma Bruckmann-Heilbronn in edelster Silbertreibarbeit ausgeführte Ewige Lampe. Das in den beiden Nischen rechts und links vom Allerheiligsten stehende Gestühl, das sich durch schlichte, strenge Formschönheit auszeichnet, ist für den Rabbiner und je zwei Vorstandsmitglieder sowie für den Vorbeter bestimmt. Die durch neuartige Form sich auszeichnenden sieben- und achtarmigen Leuchter, Hauptgegenstände des jüdischen Kultus, sind nach Entwürfen Adlers in Messingguß ausgeführt und haben ihren Platz zwischen den Säulen des linken Seitenschiffs gefunden. In Vitrinen stehen zahlreiche Kultgeräte für den häuslichen Gebrauch, die gleichfalls dartun, daß es unsere Zeit nicht mehr nötig hat, sich in der künstlerischen Formensprache anzuklammern an überlieferte Stile, sondern ihre eigene Sprache sprechen. Von hervorragender Schönheit sind die von der bekannten Glasmalerei Gottfried Heinersdorff-Berlin nach Adlers Entwürfen ausgeführten Glasfenster, die, dank einer Stiftung eines künstlerisch hochgesinnten Mitgliedes der hiesigen Synagogengemeinde, Köln dauernd erhalten bleiben werden. Sie tragen wesentlich zur Steigerung der Stimmung des in der Farbengebung wohl abgehobenen Raumes bei. Dem ganzen Werk wird der mit einem für das Schöne empfindsamen Auge bedachte Besucher ansehen, daß sich hier ein hochbegabter Künstler mit voller Hingabe einer hohen Aufgabe gewidmet und sie mit feinstem Empfinden gelöst hat.

Hamburg. Israelitischer Stellenvermittlungsverein zu Hamburg (Schaumrei Schabbos). Die ordentliche Generalversammlung dieses Vereins fand am Montag, den 25. Mai cr. in Logenheim statt. An Stelle des verhinderten 1. Vorsitzenden, Herrn Jacobsen, stattete der 2. Vorsitzende, Herr Nußbaum, der leider nur schwach besuchten Versammlung den Jahres- und Kassenbericht ab, welcher ohne Debatte von der Versammlung genehmigt wurde. Bei den nunmehr folgenden Wahlen wurden die ausscheidenden Herren Semmy Hesse und W. Pels wieder- und Herr Michael Cahn neu in den Vorstand gewählt. Aus dem Jahresbericht ist zu entnehmen, daß die Stellenvermittlung wieder eine regere geworden ist. Es wurden im abgelaufenen Geschäftsjahre von 71 gemeldeten Bewerbern 25 plaziert (gegen 86/17 i. V.). Die Einnahmen des Vereins aus Beiträgen, freiwilligen Zuwendungen und Zinsen beliefen sich auf 582,84 M, die Ausgaben für die Stellenvermittlung auf 580,20 M. Mit einem Dank an die Erschienenen und der Hoffnung, daß die erfreuliche Zunahme in den Erfolgen des Vereins im neuen Geschäftsjahre anhalten möge, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Paris. Letzte Woche fand unter dem Vorsitze des Barons Edmond de Rothschild die Generalversammlung der Mitglieder des Konsistorialverbandes statt. Die Anzahl der Mitglieder beträgt gegen 3000. Anwesend waren jedoch nur ungefähr 150. Der Schriftführer verlas den Bericht über das verflossene Jahr, speziell über Aufhebung eines Gebetsaales und Neugründung von Synagogen und Oratorien in den verschiedensten Stadtgegenden, die hauptsächlich der Freigebigkeit der Familie Rothschild zu verdanken sind. Ueber die schon so oft berührte Frage der Eheschließung und -trennung der russischen Einwanderer konnte mitgeteilt werden, daß die russische Regierung sich entschlossen habe, die Sache dahin zu regeln, daß sie bei ihren Gesandschaften Rabbiner anstellen werde, die das Recht haben sollen, diese Akte mit bürgerlicher Gültigkeit vorzunehmen.

Aus dem Berichte des Kassierers entnehmen wir, daß die Einkünfte 898 764 Fr. betrugen, gegen 847 913 Fr. Ausgaben. Die Miete der Synagogenplätze gab einen Ertrag von 132 555 Fr., eine Summe, die in dieser Höhe noch niemals erreicht wurde. Der Berichterstatter legte dies aus als ein Zeichen zunehmender Religiosität, gab jedoch zu, daß auch der Umstand, daß die hohen Feste so spät gefallen, so daß die Pariser alle schon zurück waren, auch stark mitgewirkt habe. Die Trauungen brachten 124 958 Fr., auch mehr als in den früheren Jahren, der Ertrag der unveräußerlichen Kapitalien 125 817 Fr. Die Mitgliederbeiträge haben gegen das Vorjahr um 9850 Fr. abgenommen und nur 218 174 Fr. eingebracht.

Der Vorsitzende ergriff darauf das Wort, um den Wunsch auszusprechen, daß noch mehr Gebetsstätten gegründet werden, damit jeder leicht Gelegenheit finde zum öffentlichen Gebet, und fragt dann die Versammelten, ob irgend jemand einen besonderen Wunsch hätte, eine Frage stellen möchte oder über irgend etwas Aufklärung wünsche. Das Bedürfnis danach war nicht vorhanden und so wurde die Generalversammlung, nachdem der Kassenbericht ohne Widerspruch angenommen war, geschlossen.

London. Mit Freuden begrüßen alle Gesetzestreuen die Anstellung Rabbi Samuel Isaac Hillman's als ersten Dajan am hiesigen Bes Din. Rabbi Hillman hatte 11 Jahre die Rabbinatsstelle in Beresin bei Minsk versehen, ein Posten, der einen Talmudgelehrten ersten Ranges erfordert, da die dortige Gemeinde reich an hervorragenden Talmide Chachonim ist, war ja ihr Führer Rabb. Horwitz, Sohn des weltberühmten Rabbi Isroel Salander זצ"ל und hatte dort der Sohn des Gaons Josele Slutzker gewirkt. Rabbi Hillman mußte infolge eines rheumatischen Leidens die Heimat verlassen und siedelte nach Glasgow über, wo er 6 Jahre als Dajan fungierte. Vor 3 Wochen hielt Rabbi Hillmann seine Antrittsrede in Dukes Place Synagogue. Es war ein merkwürdiger Anblick. Die altehrwürdige Schul überfüllt von hunderten von Zuhörern zu sehen, die der geistreichen pilpulistisch agadisch gehaltenen Rede mit lebhaftestem Interesse folgten und deutlich las man in ihrem befriedigten Gesichtsausdruck, wie sehr sie vom Bewußtsein beglückt waren, einem Führer zu folgen, der reich an talmudischen Wissen, ein Fürst der Thora, in liebenswürdigster, herzgewinnender Weise es versteht, seine Hörer zu fesseln, der mitfühlt mit seinen Brüdern, und dessen Lebensideal es ist mit aller Kraft und Energie mit aller Hingebung und Begeisterung für die Thora zu wirken. M. L.



Familiennachrichten.

(Mitteilungen für diese Rubrik werden kostenlos aufgenommen.)



Geborene:

Sohn, Fernand Brunschwig, Brooklin, N. J. — Sohn, D. Kin, Zürich. — Ein Sohn, M. Joselewitz, Zürich. — Sohn, Berthold Levy u. Jeanne Levy, Straßburg.

Vermählte:

In Paris: Armand Weill, rue Lagrange 9, u. Paule May avenue Mozart. — Jules Lehmann, rue Lancry 54 bis, u. Fanny Caen, boulevard de Strasbourg 16. — René Lévy, faubourg Poissonnière 66, u. Germaine Bloch, rue Legendre 154. — Prosper

Lévy, rue des Deux-Gares 16, u. Marthe Walich, avenue Parmentier 82. — Raymond Lévy, rue de Clichy 37, u. Alice Netter, rue Saussure 64. — David Mozès, rue de l'Echiquier 14, u. Myrea Gluckmann, rue d'Hauteville 25. — Charles Dounsky, rue St.-Martin 157, u. Fanny Scherminsky, rue du Figuier 20.

Gestorbene:

Ernest Hauser, 76 J., Genf. — Fr. Adele Schnerf, geb. Kaufmann, 65 J., Straßburg. — Jakob Gugenheim, 75 J., Zürich. — Michel Hecker, 58 J., Biel. — Dr. J. Ettinger, 48 J., aus Königsberg — Hortense Meyer, 18 J., Romansweiler. — Friedr. Lehmann, 76 J., Maursmünster.

In Paris: Fr. Lévy Léon, geb. Picard Adrienne, 68 J., rue Meissonnier 4. — Adelsky Mendel, 54 J., rue du Temple 31. — Fr. Blum Auguste, geb. Picart Marie, 72 J., rue de Tocqueville 8. — Fr. Baruch Léopold, geb. Bernard Pauline, 84 J., avenue de la République 67. — Dreyfus David, 68 J., impasse Thiberville, Gentilly. — Lévy Clément, 80 J. — Frl. Petit Fernande, 27 J., rue Decamps 2. — Gonzaver Louis, 57 J., rue du Perche 11. — Frl. Meyer Rachel, 22 J. — Abramsky Joseph, 35 J. — Fr. Weil Edouard, geb. Picard Céline, 83 J., rue Caumartin 60. — Babani Joseph, 45 J., rue Richard-Lenoir 3. — Fr. Maumy Georges, geb. Lajeunesse-Masse Claire, 61 J., rue Vavin 26. — Frl. Hirschmann Régina, 79 J. — Fribourg Lucienne, 5 J., avenue Mozart 69. — Fr. Lassalle Félix, geb. Cassoute Anna, 57 J., rue Maubeuge 17. — Fr. Lévy Samuel, geb. Picard Adéle, 75 J., rue Saussier-Leroy 15. — Fr. Markreich Nathan, geb. Lévy Jeannette, 87 J., rue Vintimille 10. — Grumbach Ernest, 80 J., avenue de Neuilly 189, Neuilly.

Wochenkalender

	1914	5674	
Sabbat	13. Juni	19. Siwan	בהעלתך. פ״ב
Sonntag	14. „	20. „	
Montag	15. „	21. „	
Dienstag	16. „	22. „	
Mittwoch	17. „	23. „	
Donnerst.	18. „	24. „	
Freitag	19. „	25. „	

Gebetszeiten.

	(Freitagabend)	(Sabbatausgang)
Ansbach	7 U. 15	9 U. 15
Basel	7 U. 00	9 U. 21
Fürth	7 U. 30	9 U. 15
Metz	8 U. 00	9 U. 35
Mülhausen	7 U. 00	9 U. 15
Nürnberg:		
Synagoge Essenweinstraße	7 U. 30	9 U. 16
Straßburg:		
Synagoge Kleberstaden	7 U. 00	9 U. 20
„ Kageneckerstraße	7 U. 30	9 U. 25
Stuttgart	7 U. 00	9 U. 20

(Amtswoche: Bezirksrabb. Dr. Stößel, Kirchenrat.)

Briefkasten.

„Eispulver." Das Präparat ist uns unbekannt; wir werden uns erkundigen und Ihnen alsdann direkt Auskunft geben.

L. S. in N. Besten Dank.

M. H. in N. Das Buch „Lebensnovellen" kostet 1,20 ℳ.



Rätsel-Ecke.

Sendungen für diese Rubrik nur an Dr. Bloch-Barr erbeten.



1. Quadraträtsel.

Von Norbert Lehmann, Dauendorf

A A B B Vogel.
B E E E Erster Schäfer.
E E I L Werkzeug.
L L L R Maß.

Wagerechte Reihen = senkrechte Reihen.

2. Zahlenrätsel.

Von Markus Cohn, Straßburg.

1 2 3 4 5 6 7 2 Höhle, — 2 2 7 Fisch. — 3 8 9 10 11 12 6 Frucht. — 4 2 1 1 6 10 Werkzeug. — 5 2 0 7 2 Mädchenname. — 6 13 6 7 Tier. — 7 2 12 14 6 Waffe. — 2 15 10 2 4 2 1 Stammvater. — Obere Reihe = Anfangsbuchstaben der Wörter.

Rätsellösungen aus Nr. 22.

1. **Saaralben.**
2. **Jom Habikurim,** Oder, Moses, Hand, Aharon, Belgien, Indianer, Karmel, Uriel, Rachel, Irland, Moria.

Richtige Rätsellösungen:

Ein Rätsel: Fr. Berthe Goetschel, Luzern. — Louis Klein, Oberrealschüler, Mülhausen. — Julius, Fanny u. Dora Moch, Merzweiler (das zweite unvollständig). — Arthur Loeb, André Coblentz, Georg u. Edgard Simon, Roger Falck, Diemeringen. — Gaston Müller, Realquintaner, Colmar, Bäckerg. 17. — Georgette u. Gaston Haas, Straßburg. — A. Zweigenbaum, Metz, Rattenturmstr. 10/12.

Zwei Rätsel: Sarah Großvogel, Quartanerin, Leo Großvogel, Sextaner, Straßburg, Jungferngasse 9. — Andreas Levy, Untersekundaner, Neubreisach. — Adolf Ettlinger, Tertianer der Realschule der Israel. Religionsgesellsch. Frankfurt a. M. — Cäcilie u. Leopold Lehmann, Dauendorf. — Renée u. Lucie Simon, Reichshofen. — Sekundaner Arnold Wolf, Colmar.



Vermischtes.



Rothschild über religiöse Erziehung.

Kürzlich fand in London ein Festbankett zugunsten des Komitees für religiöse jüdische Erziehung statt, bei welchem der Präsident dieser Gesellschaft, Lionel de Rothschild, ein Neffe des Lord Rothschild, die Festrede hielt. Er sagte unter anderem: „Es ist kein Zweifel, daß man heute den Fragen der Religion viel weniger Aufmerksamkeit schenkt, als vor einem Jahrhundert. Aber ebenso zweifellos ist es, daß, wenn den Kindern die Grundlagen des Glaubens und der Religion beigebracht werden, diese, selbst wenn die Kinder nicht fromme Juden wären, immerhin die Anreger zum Guten und die Führer für ein anständiges Leben bilden." Viel besprochen wurde auch seine Bemerkung, daß die Juden mangels ständiger großer Fonds für religiöse Zwecke gezwungen seien, stets mit offener Hand zu geben, um auch den Kindern armer Eltern die kulturfördernden Ideen der jüdischen Religion nicht vorzuenthalten.

Die Rede eines Juden im amerikanischen Kongreß.

In einer der letzten Sitzungen des amerikanischen Kongresses hielt der jüdische Deputierte aus Chicago, Mr. Sabath, eine Rede, die verewigt zu werden verdient. Mr. Sabath sagte:

„Gleich als die Nachricht hier einlangte, daß unsere Flotte, um die Ehre der amerikanischen Fahne zu erhalten, den Hafen

von Verakrut in Amerika zu bombardieren begann, erfuhren wir auch, daß vier amerikanische junge Leute bei diesem Sturme ihr Leben ließen. Aber bloß drei dieser auf dem Felde der Ehre Gefallenen wurden der Oeffentlichkeit bekanntgegeben, während der vierte als „Unbekannter" verzeichnet war. Nun denn, auch der Name dieses Helden ist nicht mehr unbekannt. Er hieß Samuel Eisenberg und war unter dem Namen Samuel Martin registriert. Er ist der Sohn jüdischer Eltern in meinem Wahlkreise Chicago. Es ist für unsere Verhältnisse nicht ganz uninteressant, zu erfahren, daß dieser brave und mutige Jüngling sich, wie es viele im Auslande Geborene zu tun für gut halten, unter einem „nom deguère" anwerben ließ, um auf diese Weise in gewissen Zweigen unseres Militärdienstes leider bestehenden Vorurteilen zu begegnen.

Wenn ich es nun aus der Tiefe meines Herzens bedauere, daß überhaupt Menschenleben verloren gingen, so muß ich doch zugeben, daß ich Genugtuung empfinde darüber, daß unter den ersten vier Opfern, welche für die Ehre unseres Landes ihr Leben einbüßten, ein Jude aus meiner Stadt sich befindet, und daß auch zwei andere junge Männer unter den Toten von Emigranteneltern stammen. Dies ist ein neuerlicher klarer Beweis dafür, worauf ich wiederholt hingewiesen habe, daß unsere Einwanderer unsere freien Einrichtungen schätzen und auch in Zukunft schätzen werden, und daß sie zu jeder Zeit bereit sind, diese Einrichtungen mit ihrem Leben zu verteidigen, gerade so wie jeder Amerikaner, der vielleicht in der Lage ist, eine lange Ahnenliste amerikanischer Abstammung nachzuweisen.

Dies zeigte sich auch bei dem ersten Berichte, den unsere Regierung nach Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges erhielt. Auch damals war ein Jude das erste Opfer. Aber es ist nicht das erstemal in unserer Geschichte, daß Juden oder Bürger, welche in anderen Staaten geboren wurden, einen so herrlichen Beweis erbrachten, daß sie stets bereit seien, für die Ehre der Vereinigten Staaten zu den Waffen zu greifen. Als im Jahre 1848 derselbe Hafen Verakrut eingenommen wurde, da war der Vater meines Kollegen Lewi aus Neuyork, Kapitän Philipp Lewi, der erste, der dort landete und zum Hafenkapitän ernannt wurde."

Sabath schloß mit folgenden Worten:

„Herr Vorsitzender! Soeben wird mir eine neue Liste von Toten und Verwundeten überreicht, und abermals finde ich an der Spitze Namen von Juden. Jawohl, meine Herren, Sie können sich auf unsere jüdischen jungen Leute verlassen, möge es kommen, wie es wolle!"

Die Rede wurde mit großem Beifall belohnt.

Für die hungrigen Kinder in Jerusalem.

Von Frau Joseph Weill, Ingweiler, 20 M. Von der Sekretärin Jolande Falk, Diemeringen, 5 M.

Sprechsaal.

(Für die in dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

Die frommen Reisenden, die unter den harten Entbehrungen langer Reisezeiten glauben, sich den Genuß von Käse gestatten zu dürfen, weil er „nur" rabbinisch verboten sei, seien auf ein Vorkommnis hingewiesen, von dem die Allg. D. Kolonialwaren-Zeitung, Nr. 22 v. 28. Mai, berichtet. Darnach ist ein Molkereibesitzer in Bergheim von der Strafkammer zu 3 Wochen Gefängnis und 600 Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil er dem Käse Schweineschmalz zugesetzt hatte.

Wiederum bewährt sich das alte Wort: Wie wunderbar wahr sind die Worte unserer Weisen s. A. Me.

Geschäftliche Mitteilungen.

Mutter und Sohn.

Die Geschichte einer Ehe. — Von **Caroline Deutsch-Weiß.**

„Der Anfall ist, Gott sei dank, vorüber, aber ich hab' doch um den Doktor geschickt. Und von Reisen ist keine Rede; ich hätte unterwegs keine Minute Ruhe," sagte Josef.

„Aber, wenn sie in ein paar Stunden besser wird, können wir doch fahren," warf sie halsstarrig ein.

Josef fuhr jäh herum. „Nein, nein, nicht heute, nicht morgen!", sagte er mit harter Stimme. Es tat ihm so unendlich weh, daß sie den Zustand seiner Mutter nicht beachtete, mit keinem Wort an sie herantrat, daß sie nur an ihre Reise dachte . . .

Er sollte aber noch überrascht werden. Von seiten Regis folgte eine maßlos heftige Szene. Was sie alles sagte, nein, nicht sagte, sondern kreischend herausschrie, kam ihr wohl selber nicht ganz zum Bewußtsein. Sie machte ihrem Mann die schrecklichsten Vorwürfe, daß er sie schlecht behandle, daß ihm die Mutter alles und sie ihm nichts sei. Sie klagte die Schwiegermutter der Verstellung, der List an; sie fingiere das plötzliche Unwohlsein, um ihr, Regi, das Vergnügen zu stören.

Dann lief sie in ihr Zimmer, schloß sich ein, riß den Hut vom Kopfe und warf ihn zu Boden, ebenso ihr schönes Winterjackett, und trat und stampfte wie eine Wilde darauf herum.

Es verging eine lange Zeit, niemand störte sie.

Unten war der Doktor gewesen. Er hatte es nicht für etwas Schlimmes erklärt, nur absolute Ruhe anempfohlen. Natürlich müßte man hie und da nach ihr sehen. Da Frau Schlesinger schon einige Nächte wenig geschlafen hatte, verschrieb er für diese Nacht ein Schlafpulver.

Die rasende Wut war nach und nach bei Regi verflogen, dafür strömte jetzt der Tränenregen unaufhaltsam aus ihren jungen Augen. Sie legte den Kopf auf den Tisch und weinte, weinte, weinte. Da hörte sie plötzlich Schritte auf der Treppe; und dann, wie an der verriegelten Tür gerüttelt wurde.

„Öffne!", sagte Josefs Stimme. Er sprach nur dieses eine Wort, aber so gebietend, daß sie auf einmal nicht den Mut fand, ihn lang warten zu lassen. Sie hob erst den mißhandelten Hut und das Jackett auf und legte beides auf einen Platz, wo er sie nicht sehen konnte, dann ging sie zur Tür und schob den Riegel zurück.

Regis Gesicht sah vom Weinen ganz verschwollen aus. Aber jetzt stand Josef ihren Tränen nicht fassungslos gegenüber; seine Stirne war gefurcht, und er sah sie mit finsteren Blicken an.

„Du bist ja eine ganz von Gott verlassene Frau!" sagte er mit vor Schmerz und Zorn bebender Stimme. „Wie hast du dich so schlecht zeigen, wie so etwas gegen meine teure Mutter wagen können?"

Wäre die Bezeichnung „teure Mutter" nicht gewesen, so wäre ihm Regi entgegengekommen; denn sie hatte ja schon ihren Ungestüm selber bereut; so brachte es sie wieder aufs neue außer sich; denn ihre ganze Eifersucht wurde dadurch entfacht.

(Fortsetzung folgt.)

Möbel

Sofort abzugeben!

einige **Schlafzimmer**
einige **Herrenzimmer**
einige **Speisezimmer**
einige **Spiegelschränke**
einige **Vertikows**
einige **Büfetts**
einige **Divans**
einige **Klubsessel**
einige **Schreibtische**
einige **Bücherschränke**

zu jedem annehmbaren Preis

bei

E. Schrameck Nachf

Kinderspielgasse 47
I. Etage
Strassburg i. E.

Pension Rosenblatt

LUZERN Frankenstrasse 7



ENGELBERG Villa Sonnwendhof

HOTEL LION KARLSRUHE

Adlerstrasse 33.

כשר

Gut eingerichtete Fremdenzimmer m. elekt. Licht u. Zentralheizung. Unter Aufsicht Sr. Ehrwürden Herrn Rabbiner Dr. Schiffer. On parle français. Hausdiener am Bahnhof. English spoken.
Säle für Ausstellungen, Hochzeiten und Gesellschaften.
Tel. 368. Mit Linie 9 ab Hauptbahnhof 7 Min. Tel. 368

Möbel und Dekorationen

J. Haguenauer

STRASSBURG i. E. Kronenburgerstr. 2

Schuhwaren nach Maß u. Reparatren in solider, sauberer Arbeit.

Joh. Linnenbrink

Colmar
Vaubanstr. 19
Telephon 587

Lehrling

sucht Stelle, vorzugsweise in der Eisenbranche, bei freier Station in einem an Sabbat und Feiertagen geschlossenen Geschäft. Briefe an X E 112 an die Geschäftsstelle des Blattes.

Flechten

näss. u. trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füße

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei von schädlichen Bestandteilen.
Dose Mark 1,15 u. 2,25.
Dankschreiben gehen täglich ein.
Zusammensetzung: Wachs, Öl, Terpentin je 25,0, Birkenteer 3,0, Eigelb 20,0, Salicyl, Bors. je 1,0.
Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma Schubert&Co., Weinböhla-Dresden.
Fälschungen weise man zurück.
Zu haben in den Apotheken.

Als bewährtes Insertionsorgan
bestens zu empfehlen:

„Straßburger Post"

Angesehenste politische u. Handelszeitung ganz Südwestdeutschlands

---

Wir beehren uns anzuzeigen, daß wir in **Straßburg i. E.**,
Telephon 4999 **Neue Strasse 24** (Gerberhaus)
eine

FILIALE

errichtet haben und empfehlen uns zur Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Meyer frères
Bankgeschäft in Ingweiler.

Haushälterin

gesucht zu älterem alleinstehenden Herrn. Witwe oder älteres Mädchen. Gute Belohnung. Dienstmädchen vorhanden.
Offerten erbeten an
Leopold Levy, Mutzig.

Langjährige staatlich **diplomierte**

Kranken- u. Wochenbettpflegerin

empfiehlt sich für Straßburg und auswärts.
Babette Dreyfuß, Straßburg, Spatzengasse 8III od. **Israelitisches Mädchenheim,** Schildgasse 7, **Straßburg.**

Ausverkauf wegen Geschäfts-Veräusserung!

Das ganze Lager in

Sonnen-, Regen- und Stock-Schirmen

mit feinen Naturstöcken, echten Horngriffen, Perlmutt- und Golddouble, alles tadellos gute Ware, wird zu **sehr billigen Preisen** — teilweise unter Fabrikpreisen — verkauft.

M. CHARBONNEL

Straßburg i. E. — **Alter Weinmarkt 54** — Neben dem Eisernenmannsplatz

Herausgegeben von Dr. P. Kohn, Ansbach, und Dr. E. Weill, Buchsweiler i. E. — Druck von M. DuMont Schauberg Straßburg.